

Wir müssen Gott jederzeit euretwegen danken.

2 Thess 2,13

Paulus hat selbstverständlich eine inhaltliche Botschaft und die geht ihm über alles. Auf sie kommt es an und das macht er auch in unserem Zusammenhang deutlich, etwa in Vers 15, wo er das Festhalten an der von ihm gelehrt Überlieferung verlangt. Aber genauso klar ist, dass er sein persönliches Sein mit dieser Botschaft eng verbunden hat. Und das wiederum ist ohne die von ihm Bekehrten nicht vorstellbar. Die Wahrheit seiner Botschaft zeigt sich, so seine Vorstellung, in der Treue seiner Gläubigen. Die in Thessalonich sind da besonders erfreulich, sie stehen fest im Glauben, deshalb muss er Gott alle Tage danken. Denn die war es ja, die ihn ebenso zur Lehre berufen hat wie die Thessalonicher zum Glauben. Dennoch bedürfen beide einander und jeder muss auch den eigenen Anteil einbringen. Die Angeschriebenen müssen standhaft sein (Vers 15) und sollen für den Schreiber beten (3,2), der wiederum seinerseits nicht nur dieses Gebet benötigt, damit er am Unglauben mancher seiner Zuhörer nicht irre wird (ebda.), sondern dessen Verkündigung die Voraussetzung dafür war, dass die Thessalonicher von Gott für die Rettung erwählt wurden (Vers 14). So schachtelt sich alles ineinander, Glaube, Verkündigung und Erwählung ebenso wie wie Stärke, Hilfsbedürftigkeit und Gnade oder Zuwendung, Versuchung und Gehaltensein. Der Kommentar nennt den Gedankengang der Stelle „trinitarisch“ und meint damit wohl Vers 16, in dem Jesus Christus, Gott, unser Vater, und seine Liebe, die ewigen Trost schenkt, aufgerufen werden. Es wäre aber gleichermaßen berechtigt, diese Bezeichnung auf den dargestellten dreifachen Dreiklang von Abhängigkeiten und Beziehungen anzuwenden, handelt es sich doch um ein unauflösbares Geflecht, das dennoch nicht einfach eine Einheit ist. Niemand kann etwas alleine: Gottes Wille macht keine Gläubigen ohne den Prediger. Die Predigt erweckt keinen Glauben ohne die Gnade. Der Glaube findet kein Ziel ohne die Predigt. Das Evangelium findet keinen Halt ohne die Anstrengung der Bekehrten. Und doch muss jeder ganz für sich Seines tun, sonst misslingt alles. Die Predigt, das Evangelium ist unwahr ohne den Glauben. Der Glaube geht in die Irre ohne die Predigt. Weder Predigt noch Glaube gelingen ohne die göttliche Liebe und Anwesenheit. Der eine wie der andere und ihr jeweiliger Dritter existieren nur in Bezug aufeinander, in ihrer Beziehung erst werden sie real, aber eben nicht nur als Prediger, Gläubiger und Gnädiger, also Ich, Es und Über-Ich, sondern auch als jeweils Bedürftige, aufeinander Angewiesene. Die Rollen sind da und verschwimmen ineinander. Alles ist genau so, wie es scheint, und doch auch wieder genau umgekehrt und auch noch ganz anders. Man muss eine Vorstellung von dieser Art von Beziehung haben, um die trinitarische Formel „ein Gott in drei Personen“ zu verstehen. „Personen“ sind Charaktere, (Theater-)Rollen, nicht in unserem heutigen Sinne Individuen oder noch weniger „vollgültige“ Menschen/Wesen im Gegensatz zu willenlosen Objekten. Eine „Person“ kann genau die Objektrolle bezeichnen, die Menschen nun einmal immer wieder untereinander zuteilen und einnehmen. Sie kann auch genau diesen Zuteiler der Rollen benennen oder auch denjenigen, der das alles wieder auflöst. Alle drei Rollen kommen in unserem Text vor, aber das Faszinierende an der paulinischen Predigt ist, dass er die Rollen permanent verschiebt. Er ist zwar der Prediger und beharrt auch darauf. Aber ohne den Glauben und die Gebete der Gläubigen wäre er nichts. Das genau sagt er denen auch. Sein Evangelium wäre wertlos, würde es nicht angenommen (3,1f), und damit ist er Objekt seiner zu Bekehrenden (die die Botschaft annehmen müssen) wie seiner Bekehrten (die für ihn und die Neuen beten müssen). Und auch Gott, die jeweils alles gutheißen und begleiten muss, geht nicht in dieser Über-Ich-Rolle auf, sondern ihr wird sogar jede Subjektrolle verweigert; sie kann alleine, ohne Prediger und Gläubige, gar nichts tun, sie ist bloßes Objekt beider. Der Prediger muss die Wahrheit predigen und die Gläubigen müssen sie glauben. Erst dann kann Gott alles, die ganze Beziehung segnen. Ich bin sicher, dass dieses Bild reale menschliche Beziehungen viel besser beschreibt als Vorstellungen vom Ich, vom Anderen und vom Über-Ich oder wie immer man die Rollen sonst noch bezeichnet hat. Jede gelingende Beziehung braucht diese drei Ebenen und wo immer sie sich voneinander lösen, fest werden, ihre Verschachtelung und

Ununterscheidbarkeit verlieren, da geht etwas schief. Ich bestreite also energisch die Existenz eines bloßen Ich, eines Es oder gar eines Über-Ich, ich bestreite das so energisch, wie ich behauptete, dass ich etwas wollen, etwas machen, etwas durchsetzen muss und dass all mein Wollen mir gleichzeitig nichts nutzt, ja sogar schadet und mich abstürzen lässt, wenn andere nicht genau das von mir wollen, was ich zu wollen meinte. Nicht ich, der Andere und der Dritte sind die Realitäten. Das sind Figuren, Begriffe, Bilder, mit denen Philosophen Realitäten zu beschreiben versuchen. Realität ist der Mensch als bedürftiges Wesen, richtiger als ein seiner selbst bewusstes bedürftiges Wesen. Das Selbstbewusstsein verhindert die reine Objektrolle, die Bedürftigkeit verhindert das pure Subjektsein und das gemeinsame Bewusstsein um die geteilte Bedürftigkeit verhindert jedes Über-Ich. Wo eines fehlt, stellt sich zwingend die isolierte und fatale Rolleneindeutigkeit her. Ein Mensch ohne Selbstbewusstsein wird Opfer, einer ohne Erkenntnis seiner Bedürftigkeit wird Täter und einer, der nicht Seinesgleichen kennt, macht sich selbst zu Gott und erfindet sich obendrein noch oft einen solchen über sich, wird also perfekter Exekutor eines Terrorregimes. Unter dem Strich macht es mich sehr traurig, wenn ich sehe, welcher reichen Schatz an modernsten psychoanalytischen und philosophischen Erkenntnissen Paulus hier notiert hat, ohne dass Kirchen und Welt je davon Gebrauch gemacht hätten. Levinas als Jude, frommer obendrein, fand das Konzept des Ich, des Anderen und des bedürftigen Anderen. Es ist unserem sehr nahe, im Ergebnis so gut wie gleich, und prägt fast alle fortschrittliche Philosophie seither. Freud als Jude, als nicht glaubender zwar, fand das Konzept des Ich, des Es und des Über-Ich und prägt damit die Psychoanalyse bis heute. In ihrer Religion oder wenn du so willst kulturellen Prägung liegt und lag diese Möglichkeit, diese Entdeckung immer drin. Sie fußt darauf, dass Gott „Himmel und Erde gemacht hat“, das heißt alle Menschen gleichermaßen liebt. Aber der Jude Paulus hat die weitestgehende Beschreibung und die differenzierteste des Phänomens Beziehung geliefert, ohne dass sie wirklich wirksam geworden wäre. Dabei bleibt für mich allerdings der Eindruck, dass es die Nähe zum Judentum ist, die die Christen oder das Christentum zu diesen phänomenalen gedanklichen Leistungen treibt. Wenn man sich spätantike oder mittelalterliche christliche Theologie anschaut, dann kommt da in der Regel weniger Interessantes heraus als in den ersttestamentlichen Anfängen. Insofern unterscheidet sie sich qualitativ nicht vom Islam. Lediglich die Ursprungstexte, das Neue Testament, sind manchmal tiefergehend sowohl als die Ursprünge (Hebräische Bibel) wie die Nachfolger (Kirchenväter, Koran). Das hat zum einen mit der absolut weltoffenen Situation der Juden wie der frühen Christen als Teil des Judentums zu tun. Die regierenden Nachfahren der Makkabäer waren Weltbürger, sich ihrer Wirkung bewusst und stolz, aber eben Weltbürger. Das übernahmen die Christen und beteiligten sich nicht am Versuch eigenbestimmter Kleinstaaterei, der mit der Zerstörung Jerusalems durch die andere, die nationale, pharisäische Partei, tödlich endete. Paulus war zwar Jude, aber eh griechisch-römischer Bürger, von Geburt an, also nur religiös ein Pharisäer, kulturell eher Sadduzäer. Das alles fand statt auf dem Hintergrund einer gut tausendjährigen Religionsgeschichte, die seit gut 500 Jahren auch reichen schriftlichen Niederschlag gefunden hatte, also diskutiert und dokumentiert war. Und nun fuhr dieses System, das den erkennbaren Erfolg zum Kriterium seiner Wahrheit gemacht hatte, offen gegen die Wand! Da musste man denken, nachdenken, noch besser denken. Das taten die jüdischen Rabbinen und auch die christlichen Schriftsteller, z. T., wie Paulus, schon vor 72. Man konnte auch klug sein, die Chancen suchen, sich anpassen. Das taten die Bischöfe und Gemeindeverantwortlichen und daraus wurde die Staatskirche. Und weil die Schriftsteller, wie sie das immer tun, keine kasuistischen, sondern sehr kluge und oft auch sehr schönen Texte geschrieben hatten, war es nicht schwer, Leute zu finden, die ihre Interpretation der Lebenspraxis, den Herrschaftsverhältnissen anpassten. In all diesen Werken verschwindet unsere grandiose Auflösung von Ich, Es und Über-Ich, gelegentlich wird sie geradezu bestritten, am kläglichsten dort, wo sie als ihre Absolutsetzung wahrgenommen wird. Das geschieht in manchen christlichen Quellen ebenso wie im Islam, wenn dem offiziellen Christentum vorgeworfen wird, es verehere drei Götter. So wenig wie Ich, Es und Über-Ich drei leibhaftige Menschen sind, so wenig sind Vater, Sohn und Heiliger Geist drei Götter. Sie sind ein Bild, das uns helfen soll, die Welt und uns selbst zu verstehen. Wo die Welt allerdings so aussieht, dass die Christen selbst das nicht mehr wissen, kann man nicht erwarten, dass andere es verstehen. Insofern wäre nach Paulus auch

Levinas, Freud und Mohammed problemlos als bedeutende christliche Denker und Reformer vorstellbar gewesen, aber historisch konnten sie nur ohne oder gar gegen das Christentum agieren. Das ist, wenn man die Potenziale mal zusammenrechnet, nicht nur schade, sondern katastrophal. Aber es zeigt eben auch, welche Möglichkeiten eine Menschheit hätte, die sich im hier dargestellten Sinne als Beziehung begreift.